

„Mit dem Herz der Giraffe“

Ein Nachruf auf die Friedensaktivistin Dekha Ibrahim Abdi
von Geseko von Lüpke

Das tiefschwarze Gesicht war immer wie umrahmt von dem bestickten blauen Tuch, das sie als muslimischen Kopfschmuck trug. Und von den leuchtenden Augen dieser Frau ging eine stille, aber unbedingte Kraft aus. Es war kein Fanatismus oder Leid oder politische Besserwisserei, die sich in diesem Blick ganz ohne Worte vermittelte, sondern das offene Mitgefühl eines großen Herzens. Dekha Ibrahim Abdi, die internationale Friedensaktivistin kenianischer Herkunft, begegnete der Welt mit aufrechter Würde und Offenheit. Einer Haltung der Frauen und Mütter ihres Kontinents, die gewohnt sind, große Gewichte auf den Schultern und dem Kopf zu tragen. Wenn man sie wissen ließ, dass sie in ihrer natürlichen Ausstrahlung etwas von der Grazie und dem Stolz einer Giraffe habe, dann lächelte sie dankbar und ließ das Gegenüber wissen, dass in ihrem Stamm an der Grenze nach Somalia die Giraffe ihr Totem- und Clantier sei: „Und eine Giraffe hat nicht nur ein großes Herz, sondern ist auch groß und kann weit hinter den Horizont schauen. Vielleicht habe ich das von der Giraffe: Wenn mir jemand was Böses will, kann ich das nehmen und über ihren Ärger, ihren Frust, ihre Vorurteile weit hinausblicken. Ich blicke jenseits des Horizonts und denke positiv. Das ist vielleicht sogar mein Motto: Urteile nicht über Menschen, sondern arbeiten mit ihnen, so wie sie sind.“

Am 14. Juli 2011 starb Dekha Ibrahim Abdi, kenianische Trägerin des „Alternativen Nobelpreises“ und ihr Mann an den Folgen eines schweren Autounfalls in Nairobi. Ein Lastwagen war fron-

tal in ihren Wagen gerast. Das Paar hinterlässt vier Kinder – und zahllose Menschen in Kenia, Afrika und der ganzen Welt, die mit ihr die Vision einer Welt ohne Kriege und sinnloses Sterben, ohne ethnische und religiöse Gewalt, ohne rassistischen Hass auf Mitmenschen und Nachbarn teilten. Ihnen war das einst gänzlich unbekannte Mädchen aus den Savannen Ostafrikas, die zur Weltweit anerkannten Aktivistin für Frieden und Konfliktlösung, zur internationalen Beraterin, Beirätin zahlreicher Friedensforschungs-Institute und Gründerin einer Friedens-Universität in ihrer Heimat wurde, ein leuchtendes Vorbild. Erst kürzlich förderte eine wissenschaftliche Untersuchung zu Tage, dass fast 80% aller Aktivisten für Frieden weltweit Frauen sind. In Dekha Ibrahim Abdi spiegelte sich diese offenbar spezifisch weibliche Fähigkeit, im Kontrast zur eher aggressiven Durchsetzung der eigenen Meinung auf den Konsens zu setzen. Und sie repräsentierte den Überdruß, die Orgien patriarchaler, fundamentalistischer und ideologisch begründeter Gewalt weiter passiv auszuhalten. „Wenn Du glaubst hilflos zu sein, dann machst Du Dich zum Opfer. Und selbst wenn Du gar nichts tust, wirst Du zum Täter, weil Du still bleibst. Aber als wir Landfrauen gemeinsam mit der Friedensarbeit anfangen, da hat uns das wirklich befreit: Nicht mehr länger Opfer zu sein, sondern zu fragen: Was können wir tun, um eine Teil der Lösung zu werden? Die Antwort lag in der Solidarität miteinander. Wenn eine nicht mehr konnte, übernahm jemand anders. Wenn die am Ende war, machten andere weiter. Nur so ging es, nicht wahnsinnig zu werden.“

Für Wahnsinn und Verzweiflung gab es genug Gründe im Leben von Dekha Ibrahim Abdi. Als sie 1962, ein Jahr nach Kenias Un-

abhängigkeit geboren wurde, tobte rund um ihr Dorf der Krieg zwischen Regierungstruppen und Guerillas. Als sie zur Schule ging, begleiteten misstrauische Soldaten im Kampfanzug die Kinder. Als sie für die Nomaden in den weiten Savannen Lehrerin wurde, waren plötzliche Überfälle an der Tagesordnung. Manche ihrer Schüler starben auf dem Schulweg. Angst war allgegenwärtig, Rache und Revanche sinnlos. Doch der persönliche Durchbruch, sich gegen den Wahnsinn der allgegenwärtigen Gewalt zu stemmen, geschah, als sie bei der Geburt ihrer ersten Tochter in den Wehen lag und ihre Mutter ihr erzählte, dass auch zwei Jahrzehnte vorher, bei Dekhas Geburt, die Kugeln durch das Dorf pffiffen. Da drehte sich etwas in der Lebenswidmung der jungen Kenianerin. Da erinnerte sie sich an ihr Totem, ihre Kraft und den weiten Blick in eine mögliche Zukunft. Kurz danach gründete sie mit anderen Frauen das ostafrikanische Wajir-Friedens-Komitee, brachte die Streithähne unterschiedlicher Clans, Stämme, Ethnien und Religionen zusammen und drängte sie mit ruhiger Beharrlichkeit, der Wärme ihres Blickes und der Weite ihres Herzens zum Zuhören, zur Empathie und setzte gegen den Hass und die verzweifelte Trauer auf die Versöhnung. Das Wunder passierte: Der jahrzehntelange Bruderkrieg wurde beendet. Und wann immer irgendwo in ihrer Heimat die Gewalt wieder aufbrach oder die soziale Not, Armut und Ungerechtigkeit zu ethnischen und religiösen Übergriffen führte, waren Dekha Ibrahim Abdi und ihr Frauen-Komitee zur Stelle: „Einmal hatten wir einen christlichen Evangelisten, der den Islam schlecht machte, was die Leute empörte. Daraufhin rotteten sich ein paar muslimische Jugendliche zusammen, begannen Läden von Christen anzuzünden und Christen zu verprügeln. Das erste was wir mach-

ten, war herauszufinden, welche christliche Gemeinschaft betroffen war. Weil sie fast alle im Krankenhaus waren, besuchten wir muslimischen Frauen sie. Wenn so etwas schreckliches geschieht, brauchen die Betroffenen Solidarität, Mitgefühl und eine Entschuldigung. Also sagten wir, wie leid uns das täte. Wir fanden heraus wo die Kinder der Betroffenen waren, ob sie einen Platz zum Schlafen oder etwas zu Essen brauchten. Die ersten Schritte sind praktisch.“

Der Ansatz war immer wieder ähnlich: Am Anfang stand die Analyse des Konfliktes. Immer musste mit großer Flexibilität gearbeitet werden, Sturheit funktionierte nicht. Die Komplexität verlangte immer nach vielschichtigen Lösungen, wofür es Kreativität und Ideenreichtum brauchte. Dabei verlief jede Konfliktlösung anders und musste ständig neu überprüft und entwickelt werden.“ Der zweite Schritt war der Kontakt mit den Tätern, die erkennen mussten, was sie angerichtet hatten. Der dritte Schritt lag im Dialog, in interreligiösen Begegnungen, gemeinsamen sozialen Aktionen, vielleicht sogar gemeinsamen Gebeten. Immer wieder neu, immer wieder anders, mit stiller Hartnäckigkeit gegen alle Widerstände durchgesetzt. Selbst wenn es um extreme Haltungen bei Fundamentalisten auf beiden Seiten ging. Jede dieser Haltungen braucht ihr Verständnis, betonte die Frau mit den leuchtenden Augen immer wieder. „Wenn Du ihre Haltung akzeptierst, dann beruhigt sie das. Aber wenn man Ihnen sagt: 'Ich will damit nichts zu tun haben' dann verbaut man sich alle Wege und kommt nirgendwo hin.“ Und Dekha Ibrahim Abdi stellte Fragen, wie sie in der ‚großen Politik‘ meist vergessen werden: „Wer nennt sie denn ‚Extremisten‘? Und wie nennen sie sich selbst? Sie nennen sich ‚besorgte religiöse Führer‘ oder

schlicht ‚besorgte Bürger‘! Also muss man, selbst wenn man nicht ihrer Meinung ist, erstmal ihre Sichtweise verstehen lernen, anstatt sie gleich in irgendwelche Schubladen zu stecken. Denn unter allem Extremismus ist immer Angst, irgendwas macht ihnen furchtbare Sorge. Wenn man ihnen auf dieser Ebene verständnisvoll begegnet, dann können sie Dich verwandeln und Du sie. Aber dafür braucht es Offenheit auf beiden Seiten.“

Auf diese Weise hat Dekha Ibrahim Abdi so viele regionale Konflikte in Ostafrika gelöst, dass man auch in den Nachbarländern auf sie und ihre Friedensfrauen aufmerksam wurde. Das Modell der mutigen Muslima kommt heute überall auf dem schwarzen Kontinent zum Einsatz. Und seit einigen Jahren saß sie nicht nur im Beirat eines deutschen Instituts für Friedensforschung, sondern moderierte auch erfolgreich zwischen Moslems und Christen in London, wo nach Attentaten die Gräben des Misstrauens unüberwindbar schienen. 2007 erhielt Dekha Ibrahim Abdi mit dem ‚Alternativen Nobelpreis‘ die wohl bedeutendste Auszeichnung der globalen Zivilgesellschaft. In der Begründung für die Vergabe des Preises hieß es, sie habe *„in unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Situationen gezeigt, wie religiöse und andere Differenzen sogar nach gewalttätigen Konflikten versöhnt werden können und wie in einem kooperativen Prozess Frieden und Entwicklung erreicht werden kann“*. Reisen in alle Welt folgten. Sie arbeitete mit Organisationen, mit Experten für Frieden und Konfliktlösung und Institutionen auf der ganzen Welt zusammen – in Afrika, Asien und Europa, aber auch mit der UNDESA (United Nations Department for Economic and Social Affairs). In Deutschland war sie regelmäßig zu Gast, besonders

auch auf Kirchentagen, in Vorträge an Schulen warb sie für den Dialog zwischen Kulturen und Religionen, Universitäten, bei Friedensgruppen und zuletzt unter anderem in Bonn im September 2010 anlässlich des 30. Jubiläums des „Alternativen Nobelpreises.“

Ihr Graswurzel-Ansatz, ganz regional für Ausgleich, Verständnis und Dialog zu sorgen und so Konflikte nicht nur zu befrieden, sondern oftmals schon zu lösen, bevor es zum Ausbruch von Gewalt kam, wurde zuletzt auch von der internationalen Friedensbewegung erkannt. Im Januar dieses Jahres war sie der Ehrengast bei der 9. Internationalen Münchner Friedenskonferenz, die Jahr für Jahr engagierte Aktivisten und Vordenkerinnen für eine Zukunft ohne Waffen einlädt, während nahe bei die Strategen der jährlichen NATO-Tagung (*offiziell: Münchner Sicherheitskonferenz*) ihre Sandkastenspiele veranstalten. Die Praktikerin und Pazifistin aus Kenia hatte auf dem Weg nach Europa Kairo überflogen, wo der Diktator Mubarak in diesen Tagen die Panzer gegen das eigene Volk auffahren ließ. Kurz nach der Ankunft zu ihrem letzten Besuch in Deutschland stellte sie klar: „Wenn Gesellschaften keinen Raum zur Verfügung stellen, dass Menschen zum Ausdruck bringen können, was sie denken, was sie sich wünschen, dann baut sich der Ärger auf wie die Lava in einem Vulkan und bricht irgendwann aus. Und dann wird die Energie dahinter zerstörerisch, weil niemand weiß, wie dieses Feuer kanalisiert werden kann. Ärger zerstört und vernebelt Lösungen. Jetzt braucht es die Klarheit, die Energie des Wandels so zu lenken, dass das soziale Gewebe nicht zerrissen wird. Es geht nicht darum für oder gegen die Regierung zu sein, sondern einfach nur für die Zukunft dieses Landes.“

Auch da ging es ihr nicht um Besserwisserei, sondern um den Blick in die Herzen, auf die Wurzeln der Gewalt und die Optionen für neue Einsichten. Vielleicht war Dekha Ibrahim Abdi schlicht eine Vorreiterin einer neuen Politik des Herzens, eine mutige Repräsentantin femininer Werte, eine Visionärin zivilgesellschaftlicher Eigenmacht. Was sie für uns im Westen so wichtig machte, war ihre tiefe Verwurzelung in ihrem muslimischen Glauben, der sich für alle, die ihr begegneten, eben nicht mehr als ‚gewalttätige Religion‘ zeigen konnte, sondern als eine von vielen Quellen zum Frieden. Sie verstand ihre spirituellen Wurzeln als Möglichkeit, den inneren Frieden in der Seele herzustellen, den es braucht, um in einer immer noch gewalttätigen Welt zu handeln. Dort lag die Wurzel ihrer Kraft, die Seele von Gemeinschaften, die Seele der Gesellschaft und die Seele der Welt zu heilen: „Für eine Friedenslösung müssen alle Parteien aus der Opferrolle raus und sich als Ressource begreifen. Sie müssen verstehen, dass sie alle Teil des Problems und Teil der Lösung sind“, sagte sie in einem ihrer letzten Interviews und führte aus: „Jeder Beitrag zum Frieden ist einzigartig. Und das Motto lokaler Sicherheitspolitik lautet entsprechend: Frieden ist das Ergebnis kollektiver Verantwortung. Frieden kann nicht das *eine* Ziel sein, sondern eher ein *Prozess* mit vielen Zwischenstopps: Versuche Lösungen zu finden, die über das Alte hinaus gehen! Mache das Unmögliche möglich! Das Unerreichbare erreichbar! Und nimm alles, was aus gegrenzt werden soll, mit in die Lösung rein.“

Die Welt hat mit dem plötzlichen Tod dieser Aktivistin, Frau und Mutter eine große Seele verloren, die sich von den Konflikten des Alltages nicht davon ablenken ließ, in eine andere Zu-

kunft zu schauen – ganz wie ihr stolzes Totemtier, die Giraffe:
mit großem Herz und aufrechtem Gang.

(Geseko v. Lüpke)